

五

Mit der Julirevolution 1830 ist die Monarchie in Frankreich endgültig geschlagen. Ein entfesseltcs Bürgertum übernimmt die Macht, und alles wird käuflich: Liebe, Ansehen, Einfluss. Eine Gesellschaft entsteht, die unserer heutigen in vielem ähnelt. Sie ist bestimmt von Vergnügungs- und Verschwendungssucht auf der einen Seite, durch Einsamkeit und Armut auf der anderen. Und es gibt boomende neue Medien: die Presse! Balzac sagt über sie: »Man richtet die Presse zugrunde, wie man eine Gesellschaft zugrunde richtet: indem man ihr alle Freiheit lässt.« Alle Freiheiten nimmt sich auch Vautrin, ein Krimineller großen Stils. Er schreckt vor kaum einem Verbrechen zurück und hat doch immer das bessere Ende für sich. Oder doch nicht?

Baudelaire sah in Balzac beides, einen großartigen Realisten und einen »leidenschaftlichen Seher«. Rudolf von Bitters Neuübersetzung präsentiert dieses Meisterwerk in frischer Pracht.

HONORÉ DE BALZAC, geboren am 20. Mai 1799 in Tours, gestorben 1850 in Paris, ist neben Stendhal und Flaubert einer der großen Realisten der französischen Literatur. Er war ein glänzender Stilist, notorischer Schuldenmacher, Hedonist, Vielarbeiter und unvergleichbarer Menschenkenner. In seiner 88 Titel umfassenden *Comédie humaine* schuf er ein einzigartiges Bild seiner Epoche.

RUDOLF VON BITTER, geboren 1953, lebt in München. Er ist Übersetzer und Herausgeber u. a. von Voltaire (*Philosophische Briefe*) und Balzac (*Monografie über die Pariser Presse*). Er war Literaturredakteur beim Bayerischen Rundfunk.

Honoré de Balzac

GLANZ UND ELEND
DER KURTISANEN

Roman

Herausgegeben und übersetzt
von Rudolf von Bitter

BÜCHERGILDE
GUTENBERG

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich
www.buechergilde.de

Mit freundlicher Genehmigung
des Carl Hanser Verlags, München
Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu
Einbandgestaltung: Katja Holst, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2023

ISBN 978-3-7632-7437-6

Teil I

WIE LEICHTE MÄDCHEN
LIEBEN

Eine Szene beim Opernball

Beim letzten Opernball des Jahres 1824 fiel einigen der Maskierten die Schönheit eines jungen Mannes auf, der auf den Fluren und im Foyer umherging wie jemand, der nach einer Frau schaut, die aufgrund unvorhergesehener Umstände nicht gekommen ist. Das Geheimnis eines solchen Umhergehens, mal hastig, mal gelassen, kennen nur alte Frauen und wenige altgediente Müßiggänger. Bei dieser riesigen Zusammenkunft hat kaum jemand Augen für die anderen, jeder folgt seiner Leidenschaft, selbst der Müßiggang ist geschäftig. Der junge Dandy war so in Anspruch genommen von seiner unruhigen Suche, dass er gar nicht bemerkte, was für einen Anklang er fand: Die scherzhaft bewundernden Ausrufe bestimmter Masken, das aufrichtige Staunen, die gehässigen Gebärden, die beifälligsten Bemerkungen sah und hörte er nicht. Obwohl er durch seine Schönheit den außergewöhnlichen Persönlichkeiten vergleichbar war, die den Opernball besuchen, um dort ein Abenteuer zu erleben, und die das erwarten, wie man zu Zeiten von Frascat's Spielcasino auf die richtige Zahl im Roulette wartete, schien er, selbstgewiss wie ein Bürger, seines Abends sicher zu sein. Er musste der Held eines jener Drei-Personen-Geheimnisse sein, die den Maskenball der Oper prägen, die aber nur denen bekannt sind, die darin ihre Rolle spielen. An diesen Abenden muss die Oper für die jungen Frauen, die hingehen, um sagen zu können: *Ich war auch da*, für die Leute aus der Provinz, für die unerfahrene Jugend und für die Fremden ein Palast der Langeweile und Ermüdung sein. Diese träge und dichte schwarze Menge, die kommt, geht, sich schlängelt, wendet und wieder

umwendet, treppauf und treppab steigt und die man allenfalls vergleichen kann mit Ameisen auf ihrem Haufen, ist für sie nicht besser zu verstehen als die Börse für einen bretonischen Bauern, dem die Existenz eines Hauptbuchs unbekannt ist. Bis auf seltene Ausnahmen maskieren sich in Paris die Männer nicht: Ein Herr im Domino-Kostüm sieht lächerlich aus. An diesem Punkt zeigt sich das Geniale im Wesen der Franzosen. Diejenigen, die ihr Glück verbergen wollen, können zum Opernball gehen, ohne dort zu erscheinen, und die Masken, die dort absolut hinmüssen, kommen bald wieder heraus. Eins der unterhaltsamsten Schauspiele ist mit der Eröffnung des Balls das Gedränge am Einlass, das der Strom der Leute verursacht, die hinauswollen und die auf die stoßen, die hineinwollen. So sind die maskierten Herren vermutlich eifersüchtige Ehemänner, die ihren Frauen nachspionieren, oder attraktive Ehemänner, die ihrerseits nicht überwacht werden wollen; zwei gleichermaßen lachhafte Situationen. Dem jungen Mann folgte, ohne dass er es ahnte, ein auffälliger Maskenträger, kurz und stämmig und in einer fließenden Bewegung wie ein rollendes Fass. Für jeden, der sich beim Opernball auskannte, ließ dieser Umhang auf einen Verwaltungsbeamten, einen Geldwechsler, einen Bankier, einen Notar schließen, irgendeinen Bürger voll Verdacht gegen seine Ungetreue. In der höheren Gesellschaft hat nämlich niemand Interesse an demütigenden Beweisen. Mehrere Masken hatten einander schon lachend auf diese monströse Gestalt aufmerksam gemacht, andere hatten sie angeherrscht, ein paar junge Leute hatten sie verspottet. Seine breiten Schultern und seine Haltung strahlten deutliche Geringschätzung für diese gehaltlosen Sticheleien aus; wie ein verfolgtes Wildschwein, das sich um die Kugeln nicht kümmert, die ihm um die Ohren pfeifen, oder um die Hunde, die ihm hinterherbellten, ging er, wohin ihm der junge Mann vorausging. Obwohl

alles auf dem Opernball durcheinandergeht und das Vergnügen und die Sorge auf den ersten Blick dieselbe Verkleidung tragen, die bekannte venezianische schwarze Robe, finden und erkennen sich die unterschiedlichen Kreise, aus denen die Pariser Gesellschaft besteht, und beobachten einander. Es gibt für ein paar Eingeweihte so präzise Merkmale, dass man dies Buch mit sieben Siegeln lesen könnte wie einen Roman, der unterhaltsam wäre. Für die geübten Ballbesucher konnte dieser Mann also nichts mit einer Frau ausgemacht haben, denn sonst hätte er ein verabredetes Zeichen, rot, weiß oder grün, getragen, das auf die lang geplanten Freuden hinweist. War hier Rache im Spiel? Beim Anblick des Maskierten, der so dicht hinter einem Mann herlief, der den Frauen gefiel, wandten sich ein paar der Müßigen wieder dem schönen Gesicht zu, auf das die Freude ihren göttlichen Schimmer gelegt hatte. Der junge Mann machte neugierig: Je länger er umherschritt, desto mehr Interesse weckte er. Alles an ihm ließ auf die Gewohnheiten eines eleganten Lebens schließen. Gemäß einem unausweichlichen Gesetz unserer Zeit gibt es kaum einen Unterschied, äußerlich oder innerlich, zwischen dem vornehmsten, besterzogenen Sohn eines Herzogs oder Pairs und diesem reizenden Jungen, den das Elend eben noch mitten in Paris in seinen eisernen Klauen gehalten hatte. Die Schönheit, die Jugend konnten bei ihm die tiefen Abgründe überdecken wie bei vielen jungen Leuten, die in Paris eine Rolle spielen wollen, ohne das für ihre Ansprüche nötige Geld zu haben, und die jeden Tag alles auf eine Karte setzen, indem sie dem meistverehrten Gott dieser königlichen Stadt opfern, dem Zufall. Wie auch immer, seine Kleidung, seine Manieren waren vollendet, er schritt über das edle Parkett des Foyers wie ein regelmäßiger Opernbesucher. Wer hat noch nicht bemerkt, dass es hier wie überall in Paris eine Art des Auftretens gibt, aus der sich ableiten lässt, was

Sie sind, was Sie tun, woher Sie kommen und was Sie wollen?

»Was für ein schöner junger Mann! Hier können wir umkehren, um ihn anzuschauen«, sagte eine Maske, in der die geübten Teilnehmer des Opernballs eine Dame der besseren Gesellschaft erkannten.

»Erinnern Sie sich nicht an ihn?«, antwortete ihr der Herr, der ihr den Arm bot, »Madame du Châtelet hat ihn Ihnen doch vorgestellt ...«

»Was! Das ist dieser Apothekersohn, in den sie sich verknallt hatte, der dann unter die Journalisten gegangen ist, der Liebhaber von Mademoiselle Coralie?«

»Ich hätte gedacht, er sei zu tief gefallen, um jemals wieder hochzukommen, ich fasse es nicht, wie er in der Pariser Gesellschaft wieder auftauchen kann«, meinte Graf Sixte du Châtelet.

»Er tritt auf wie ein Prinz«, sagte die Maske, »und das hat er bestimmt nicht von der Schauspielerin, mit der er zusammen gelebt hat; meine Cousine hat ihn zwar entdeckt, hat ihn aber zu nichts Besserem machen können. Die Geliebte dieses Ritters ohne Tadel würde ich zu gerne kennenlernen, sagen Sie mir etwas über sein Leben, womit ich ihn neugierig machen könnte.«

Dieses Paar, das dem jungen Mann tuschelnd folgte, wurde aufmerksam beobachtet von dem Maskierten mit den breiten Schultern.

»Lieber Monsieur Chardon«, sagte der Präfekt der Charente und nahm den Schönling am Arm, »darf ich Sie einer Dame vorstellen, die die Bekanntschaft mit Ihnen erneuern möchte ...«

»Lieber Graf Châtelet«, erwiderte der junge Mann, »diese Dame hat mir klargemacht, wie albern der Name war, mit dem Sie mich ansprechen. Auf Anordnung des Königs wur-

de mir der der Vorfahren meiner Mutter zurückgegeben, der Rubempré. Auch wenn die Zeitungen das gemeldet haben, ist die betreffende Person so unbedeutend, dass es mir gar nicht peinlich ist, es meinen Freunden, meinen Feinden und den Außenstehenden in Erinnerung zu rufen. Sie können sich selbst einschätzen, wie Sie möchten, aber ich bin mir sicher, dass Sie ein Verhalten nicht verurteilen werden, zu dem mir Ihre Frau Gemahlin geraten hat, als sie noch einfach Madame de Bargeton war. (Dieser hübsche Seitenhieb, über den die Marquise lächeln musste, verursachte dem Präfekten der Charente ein nervöses Zucken.) – Richten Sie ihr doch aus«, fügte Lucien hinzu, »dass ich jetzt als Wappen einen wilden Stier in Silber auf weidengrün vor rotem Grund trage.«

»Wild auf Silber«, wiederholte Châtelet.

»Die Marquise wird es Ihnen erklären, wenn Sie nicht wissen, warum dies alte Wappenschild um einiges besser ist als der Kammerherrenschlüssel und die Bienen in Gold aus dem Kaiserreich, die Sie zum großen Leidwesen von Madame Châtelet, geborene *Négrepelisse d'Espard*, im Wappen tragen ...«, fügte Lucien rasch an.

»Nachdem Sie mich schon erkannt haben, kann ich Sie wohl kaum noch überraschen; ich kann Ihnen aber gar nicht sagen, wie sehr Sie mich überraschen«, sagte ihm die Marquise d'Espard leise, ganz erstaunt über die Aufsässigkeit und die Selbstsicherheit, die der junge Mann an den Tag legte, auf den sie früher herabgeblickt hatte.

»Erlauben Sie mir doch, Madame, die einzige Möglichkeit zu wahren, die ich habe, Sie in Gedanken zu beschäftigen, indem ich in dieser geheimnisvollen Ungenauigkeit verbleibe«, sagte er mit dem Lächeln eines Mannes, der ein sicheres Glück nicht gefährden will.

Die Marquise konnte ein abruptes Zucken nicht unterdrücken, so sprachlos war sie über Luciens Bestimmtheit.

»Mein Kompliment zu Ihrem Standeswechsel«, sagte ihm Graf du Châtelet.

»Das nehme ich an, wie Sie es mir machen«, gab Lucien zurück und verneigte sich in vollendeter Höflichkeit vor der Marquise.

»Der Schnösel!«, meinte der Graf mit gesenkter Stimme zu Madame d'Espard, »hat er es doch noch geschafft, seine Vorfahren zu kapern.«

»Dünkelhaftigkeit uns gegenüber zeugt bei jungen Leuten fast immer von einer Liebschaft in sehr hoher Stellung, wogegen sie bei jemandem wie Ihnen auf missglückte Liebe schließen lässt. Darum würde ich gerne wissen, welche von unseren Freundinnen diesen schönen Vogel unter ihre Fittiche genommen hat; dann hätte ich heute Abend vielleicht etwas zu lachen. Mein anonymes Briefchen wäre womöglich eine Gehässigkeit, die sich eine Konkurrentin ausgedacht hat, es geht darin nämlich um diesen jungen Mann; seine Unverschämtheit wird ihm jemand vorgegeben haben. Behalten Sie ihn im Auge. Ich nehme inzwischen den Arm von Herzog de Navarrens. Sie wissen, wo Sie mich finden.«

In dem Moment, als sich Madame d'Espard ihrem Verwandten zuwenden wollte, drängte sich der geheimnisvolle Maskierte zwischen sie und den Herzog, um ihr ins Ohr zu sagen: »Lucien liebt Sie, er hat das Briefchen geschrieben; Ihr Präfekt ist sein größter Feind, wie hätte er sich Ihnen in dessen Gegenwart erklären können?«

Der Unbekannte entfernte sich und hinterließ Madame d'Espard im Bann einer doppelten Überraschung. Die Marquise kannte niemanden auf der Welt, der fähig gewesen wäre, die Rolle dieser Verkleidung auszufüllen; sie fürchtete eine Falle, suchte nach einem Sitzplatz und verbarg sich. Graf Sixte du Châtelet, dessen ehrgeiziges *du* Lucien derart deutlich ausgelassen hatte, dass es nach einer lang ersehnten Rache

klang, lief in gewissem Abstand diesem wundervollen Dandy hinterher und traf bald auf einen jungen Mann, von dem er glaubte, dass er mit ihm offen sprechen könne.

»Ja sieh an, Rastignac. Haben Sie Lucien gesehen? Er ist ein ganz neuer Mensch.«

»Sähe ich auch so gut aus, wäre ich noch reicher als er«, antwortete der junge elegante Mann leichthin in einem durchtriebenen Ton, mit dem er eine Doppeldeutigkeit durchklingen ließ.

»Nein«, sagte ihm der breitschultrige Maskierte ins Ohr und gab ihm mit der Art, wie er die eine Silbe aussprach, sein Scherzwort tausendfach zurück.

Rastignac, der nicht der Mann war, eine Beleidigung zu schlucken, stand wie vom Blitz getroffen und ließ sich von einem eisernen Griff, aus dem er sich nicht lösen konnte, in eine Fensternische ziehen.

»Junger Gockel, der gerade mal aus Mama Vauquers Hühnerstall raus ist, Sie, dem das Herz in die Hose gerutscht ist, als es darum ging, die Millionen von Papa Taillefer zu greifen, nachdem die Hauptarbeit getan war, lassen Sie sich zu Ihrer persönlichen Sicherheit sagen, dass, wenn Sie sich nicht zu Lucien verhalten wie zu einem geliebten Bruder, wir Sie in unserer Hand haben und nicht Sie uns in Ihrer. Schweigen und Gehorsam, oder ich mische mich in Ihr Spiel und werfe Ihre Kegel um. Lucien de Rubempré steht im Schutz der größten Macht unserer Zeit, der Kirche. Wählen Sie zwischen Leben und Tod. Ihre Antwort?«

Rastignac erfasste ein Schwindelgefühl wie einen Mann, der im Wald eingeschlafen ist und neben einer ausgehungerten Löwin erwacht. Er hatte Angst, und keine Zeugen: Dann nämlich verfallen auch die Mutigsten der Angst.

»Er ist ja der Einzige, es zu wissen ... und es zu wagen ...«, murmelte er.

Der Maskierte presste seine Hand, um ihn daran zu hindern, den Satz zu Ende zu bringen: »Verhalten Sie sich, als wäre er das«, sagte er.

Weitere Masken

Rastignac verhielt sich wie ein Millionär auf der Landstraße, auf den ein Räuber seine Waffe richtet: Er gab nach.

»Mein lieber Graf«, sagte er zu Châtelet, zu dem er sich wieder gesellte, »wenn Ihnen an Ihrer Position gelegen ist, behandeln Sie Lucien de Rubempré wie jemanden, der eines Tages weit höher steht als Sie.«

Der Maskierte zeigte fast unmerklich seine Zufriedenheit, dann machte er sich wieder an die Verfolgung Luciens.

»Da haben Sie Ihre Meinung über ihn aber schnell geändert, mein Lieber«, erwiderte der Präfekt mit berechtigtem Staunen.

»Genauso schnell wie die, die zum Zentrum gehören und mit der Rechten stimmen«, erwiderte Rastignac diesem Abgeordneten und Präfekten, dessen Stimme im Parlament seit wenigen Tagen der Regierung fehlte.

»Gibt es heute überhaupt noch Meinungen? Es gibt nur noch Interessen«, warf des Loupeaulx ein, der sie hörte. »Worum geht es?«

»Um den Monsieur de Rubempré, den mir Rastignac als Persönlichkeit verkaufen will«, meinte der Abgeordnete zum Generalsekretär.

»Mein lieber Graf«, gab des Loupeaulx gravitatisch zurück, »Monsieur de Rubempré ist ein höchst verdienstvoller junger Mann und er hat so viel Rückendeckung, dass ich mich sehr glücklich schätzen würde, wenn ich mit ihm wieder in Kontakt kommen könnte.«

»Da! Schaut mal, wie einer ins Wespennest der losen Vögel unserer Zeit tappt«, sagte Rastignac.

Die drei Gesprächspartner wandten sich in Richtung einer Ecke, wo ein paar Schöngeister standen, mehr oder minder berühmte Männer, und mehrere modische Gecken. Diese Herren tauschten ihre Bemerkungen, ihre Witzchen und Bosheiten in dem Bestreben aus, sich zu amüsieren, oder in der Erwartung, etwas Amüsantes zu erleben. In dieser kurios gemischten Gruppe gab es welche, zu denen Lucien Beziehungen gehabt hatte, die aus zur Schau gestellten guten Taten und verdeckten Bärendiensten bestanden hatten.

»Ja, Lucien! Mein Junge, mein Lieber, da sind wir ja wieder, neu in Schuss und Form gebracht. Woher des Wegs? Da haben wir uns also mithilfe der Gaben aus Florines Boudoir wieder in den Sattel geschwungen. Gratuliere, mein Bester!«, wandte sich Blondet an ihn und ließ Finots Arm los, um Lucien vertraulich zu umfassen und an sein Herz zu drücken.

Andoche Finot war der Eigentümer einer Zeitschrift, für die Lucien beinah gratis gearbeitet hatte, und die Blondet durch seine Mitarbeit bereicherte, mit der Klugheit seiner Ratschläge und der Durchdachtheit seiner Ansichten. Finot und Blondet waren wie Bertrand und Raton; mit dem Unterschied, dass La Fontaines Kater erst am Ende bemerkt, dass er hereingelegt worden ist, während Blondet im Wissen, dass er ausgenutzt wurde, weiterhin für Finot arbeitete. Dieser glänzende Held der Feder sollte tatsächlich für lange Zeit Sklave sein. Finot verbarg einen brutalen Willen unter seinem plumphen Äußeren, unter schläfrig dreister Dummheit, die mit Witz versetzt war wie das mit Knoblauch eingeriebene Brot eines Tagelöhners. Er verstand es, einzuheimsen, was er auf- las, die Gedanken wie die Taler, quer über die Felder des flatterhaften Lebens, das die Literaten und die Politiker führen. Zu seinem eigenen Unglück hatte Blondet seine Kraft in den

Dienst seiner Laster und seiner Bequemlichkeit gestellt. Immer überrascht von der Not, gehörte er dem armen Stamm der herausragenden Personen an, die für den Erfolg der anderen alles bewirken können und für den eigenen nichts; Aladine, die ihre Lampe weggeben. Diese bewundernswerten Ratgeber haben einen umsichtigen und genauen Verstand, wenn er nicht von persönlichen Interessen hin- und hergerissen wird. Bei ihnen ist es der Kopf, und nicht der Arm, der handelt. Daher das Durcheinander ihrer Sitten und daher auch der Tadel, mit dem kleinere Geister sie überziehen. Blondet teilte sein Geld mit dem, den er am Vorabend gekränkt hatte; er dinierte, trank und bettete sich mit dem, den er tags darauf niedermachen würde. Seine amüsanten Paradoxe rechtfertigten alles. Indem er die ganze Welt als einen Spaß auffasste, wollte er nicht ernst genommen werden. Jung, geliebt, beinah berühmt, glücklich, kümmerte er sich nicht, wie Finot, darum, das Vermögen zu erwerben, das ein älterer Mann benötigt. Der größte Mut ist wahrscheinlich der, dessen Lucien in diesem Moment bedurfte, um Blondet das Wort abzuschneiden, wie er es soeben mit Madame d'Espard und Châtelet getan hatte. Leider stand bei ihm das Auskosten der Eitelkeit dem stolzen Anspruch im Weg, der wohl die Voraussetzung für viele große Dinge ist. Seine Eitelkeit hatte in der vorhergegangenen Begegnung triumphiert: Er hatte sich reich, glücklich und herablassend gegenüber zwei Personen gezeigt, die ihn früher als arm und elend geringgeschätzt hatten; aber konnte ein Dichter, wie ein gealterter Diplomat, zwei sogenannte Freunde vor den Kopf stoßen, die ihn, als es ihm schlecht ging, aufgenommen hatten, bei denen er in Tagen der Not hatte übernachten dürfen? Finot, Blondet und er hatten sich gemeinsam treiben lassen, sie hatten Orgien gefeiert, bei denen nicht allein das Geld ihrer Gläubiger draufging. Wie Soldaten, die mit ihrem Mut

Inhalt

Teil I

WIE LEICHTE MÄDCHEN LIEBEN

7

Teil II

WAS DIE LIEBE ALTE MÄNNER
KOSTET

201

Teil III

WOHIN DIE SCHLECHTEN WEGE
FÜHREN

375

Teil IV

VAUTRINS LETZTE WANDLUNG

521

ANHANG

Nachwort 711

Bibliographische Angaben 759

Vorworte 764

Verzeichnis der Figuren 772

Verzeichnis historischer Persönlichkeiten 779

Zeittafel 793

Anmerkungen 801